

Wahrscheinlich bestimmte ihn dazu, daß bekanntlich der größte Mann vor seinem Kammerdiener in großen Augenblicken Schwächen zeigt, die er, wenn er mit ruhiger Ueberlegung sich ihrer erinnert, gern selbst vergessen möchte, und also wünschen muß, daß sie nicht Andern bekannt werden.

Des Königs Leibkammerdiener war vom Schlage getroffen, plötzlich gestorben, und er fand Keinen unter der Dienerschaft, dem er zutraute, daß er die erledigte Stelle zu seiner Zufriedenheit ersetzen könne.

An einem Markttage saß er am Fenster des Schlosses in Potsdam, und beobachtete die jungen Bauernbursche. Einer darunter gefiel ihm, hauptsächlich wegen seines stattlichen Wuchses, er ließ ihn zu sich bringen.

Der Bursche benahm sich zwar sehr linksch, doch verrieth er weder Furcht, noch Erstaunen über eine von ihm unstreitig nie gesehene Pracht des königlichen Schlosses, er starrte Alles mit dem stieren Blick eines Baschkiren an.

Der König fragte ihn: „wo gehörst Du zu Hause?“

Er nannte das Dorf.

„Wie heißt Du?“

„Heinrich!“

„Das ist der Vorname, aber wie heißt Du nach Deinem Vater?“

„Der weeiß ich nich. Ich habe weder Vadder noch Mutter.“

„Bei wem bist Du denn?“

„Ich dien' als Knecht beim Schulden.“

„Wie alt bist Du?“

„Der weeiß ich nich genau; der Schulte meente, ich möchte wohl twintig Jahr' sein.“

„Kannst Du lesen und schreiben?“

„Lesen nicht so recht, aber so ziemlich buchstabiren. Schreiben? ne! davon versteh ich nisch.“

Das ganze Gespräch verrieth einen durchaus ungebildeten Bauernburschen und seine starre nichts-sagende Miene schien diese Ansicht zu bestätigen.

Der König erklärte ihm daher: „daß er sein Kammerlakai werden solle. Das schien den Burschen sehr zu erfreuen, mit plumpen Krachfüßen, und nach dem Rockschos des Königs greifend und solchen küßend starrte er für diese Gnade seinen Dank ab, aber dann sich besinnend, setzte er kleinlaut hinzu:

„Der wird aberst de Schulte nicht togeben.“

„Das ist meine Sache,“ versetzte Friedrich lächelnd, befahl einem seiner höheren Hofbedienten, den Burschen unterzubringen, einkleiden zu lassen und ihn über seinen Dienst gehörig zu belehren, auch den Schulzen wissen zu lassen, wie der König über seinen Knecht verfügt, und dafür zu sorgen, daß er, falls er den Knecht mit Pferden und Wa-

gen, zum Verkauf seiner Erzeugnisse, auf den Markt geschickt habe, dieses Fuhrwerk zurück und den Erlös für das zu Verkaufende bezahlt erhielt.

So war Heinrich plötzlich vom Ackerknecht bei einem Dorfschulzen zum Leibkammerdiener des großen Königs hinaufgerückt; hatte also ein so rasches Avancement gemacht, wie nach dem Jahre der unverthigbaren Schande 1848 Mancher aus der Comtoirstube oder aus dem engen Raum eines Büreaus zur Excellenz geworden war, nur mit dem Unterschied, daß er sich verschlagen dümmer gestellt, als er war, wohingegen diese Glückspilze sich in ihrem Dünkel einbildeten, nur sie könnten das Schiff des Staats von den stürmischen Wogen in einen sichern Port leiten.

Heinrich legte sehr bald seine rohe Unbeholfenheit ab, benahm sich pünktlich und mit großer Aufmerksamkeit bei den Obliegenheiten seines Dienstes, so daß der König mit ihm zufrieden war.

So war eine geraume Zeit verstrichen, als zufällig Friedrich in der sogenannten schönen Jahreszeit an einem sehr unfreundlichen, kalten und regnerischen Tage, um sich eine Bewegung zu machen, in einem langen Gange des Schlosses auf- und niederging. Zufällig wurde er in einem Winkel, unfern der Thür der Wohnung Heinrich's, dessen Livrée an einem Nagel hängend, gewahr; aus einer der Taschen ragte ein Blatt Papier hervor.

Der König zog es heraus und fand, als er es näher ansah, daß es der angeblich des Schreibens ganz unkundige Heinrich auf's Papier gekritzelt hatte. Es war nichts weniger als kalligraphisch, es glich vielmehr einer Nummerschrift; eben so unorthographisch waren die Worte; dennoch entzifferte der König das Geschriebene bald, da sich der Schreiber sehr lakonisch ausgedrückt hatte, ob schon es eine Art von Liebesbrief war. Denn damals gab es weder einen Herrn Eduard Rehse noch einen Herrn J. Spieß*) und es war noch kein

*) In der Berliner Zeitung liest man vielfältig: „Unterricht für Erwachsene im richtigen Schreiben und Sprechen, und im Stil (für Damen Nachmittags, für Herren Abends) ersuche ich gefällige Meldungen jetzt zu machen, und nicht aufzuschieben. — Wie bisher unterrichte ich noch ferner einzelne Personen, und bitte, selbst wenn man im reiferen Alter und auch vielleicht ohne alle Vorkenntnisse sein sollte, sich mit Vertrauen an mich zu wenden, welches ich durch Gewissenhaftigkeit und die strengste Discretion zu ehren weiß.“

(Ed. Rehse, Lehrer für Erwachsene.“

„Concessionirtes Schnell-Schönschreiber-Institut des Kalligraphen J. Spieß, Behrenstr. Nr. 7, 2 Treppen hoch. — Neue Lehr-Curse für Herren, Damen und Kinder (getrennt) — es wird Jedem in 20 Lehrstunden eine überraschend schönere und freiere Handschrift garantirt.“